



Lauter fromme Bildungslämmer?

Bildung ist in unserer modernen Erwerbsgesellschaft zur Chiffre für Wohlergehen und geregelte Karriere schlechthin geworden, deren Wirkung wir genau zu kennen glauben. Wer Ausbildung verweigert, so wissen die Gebildeten, verweigert das Leben. Jenen 70 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer, die nach der obligatorischen Volksschule allen Veranstaltungen kollektiver Weiterbildung – gewollt oder ungewollt – fernbleiben, wird denn auch eine düstere Zukunft geweissagt. Und wenn die Konjunktur jeweils zu ihrer zyklischen Talfahrt ansetzt, ist eine stabil positionierte Bildungselite fest davon überzeugt, dass die Ausgesteuerten nur mit einem neu aufgefüllten Bildungsrucksack wieder marsch-tüchtig werden. Entsprechend unbestritten sind staatliche Investitionen in den Rohstoff Bildung, ungebrochen ist der Glaube an die Chancenschulischer Abschlüsse. Mit scharfem Gegenwind muss rechnen, wer das Heilmittel Bildung in Zweifel zieht und vermutet, dass im Dschungel der Bildungsangebote viel Placebo-Effekt im Spiel ist.

Lässt sich aber der individuelle Laufbahn-Nutzen von Bildung wirklich verlässlich hochrechnen? Gibt es nicht auch beeindruckende Karrieren mit dünnem Schul-sack?

Ohne Frage fällt man im Zeitalter emotionaler Intelligenz nicht mehr ausschliesslich intellektueller Defizite oder fehlender Titel wegen durch die Maschen der Arbeitswelt. Den Anschluss verpasst man da schon eher, weil der Bildungsrucksack systembedingt falsch gefüllt worden ist. Deshalb freuen wir uns österlich darüber, dass gerade die Berufsbildung vor der Jahrtausendschwelle ein strukturelles Frühlings-erwachen erlebt und versucht, sich den Bedürfnissen einer veränderten Arbeitswelt anzunähern. Ein grosses bildungs-po-

litisches Ei schickte der Bundesrat nach Ostern für drei Monate zur Einfärbung in die Vernehmlassung. Es ist die Totalrevisi-on des *Berufsbildungsgesetzes*, die sich aufdrängte, nachdem Mitte der Neunziger-Jahre die Lehrstellenkrise vor Augen geführt hatte, dass die Informatisierung und Automatisierung der Arbeitswelt nach flexibleren Strukturen in der dualen Aus-bildung ruft. Nicht zusätzlicher Nach-wuchs in industriell-gewerblichen Tradi-tionsberufen ist gefragt, gebraucht werden Generalisten in zukunfts-trächtigen High-Tech-Berufen und im Dienstleistungssektor.

Das neue Gesetz trägt dieser Nachfrage Rechnung. Der Bund regelt künftig alle Berufe und kann damit kantonale Gefälle ausgleichen. Ausbildungsgänge sollen innerhalb und gar zwischen den Berufsgruppen modular aufgebaut sein. So entsteht mehr Durchlässigkeit, denn heute lernt man meist nicht mehr seinen Beruf fürs Leben. Zudem sollen niederschwellige Angebote für Schulschwache und Förder-einrichtungen für Hochbegabte entstehen. Keine Frage, dass dieser Umbau nicht kostenneutral zu haben ist. Politisch zu reden geben werden deshalb vor allem der Kosteneinsatz der öffentlichen Hand und die Verteilung der Lasten auf Bund und Kantone. Der zweite Lehrstellenkredit, den der Nationalrat vor zwei Wochen entgegen dem Bundesrat um 25 auf 100 Millionen Franken aufgestockt hat, soll überbrücken, bis das neue Gesetz greift.

Vor einem weiteren historischen Schritt stand die kleine Kammer als Erstrat in der Sondersession nach der Osterpause. Zu befinden war über ein *Netzwerk Hochschule Schweiz*, das Universitäten, ETH und Fachhochschulen unter einem Dach zusammen-führen und so den Bildungswettbewerb stimulieren soll. Die Bündelung dieser

Kräfte im Bereich Forschung, Lehre und Technologie wird – den ETH-Bereich eingeschlossen – von 2000 bis 2003 einen Budgetrahmen von knapp 14 Milliarden Franken garantieren. Möglich gemacht hat den Effort nicht zuletzt die vom Bund zügig geförderte Fachhochschulreform. Allerdings steht genau dort die eigentliche Nadelprobe noch bevor.

Laut Berechnungen des Bundes müssten nämlich bei einer Klassengrösse von minimal 20 Studierenden über die Hälfte der 172 bestehenden Studiengänge geschlossen werden, weshalb an den ehemaligen HWV und Technika nun die Angst umgeht. Mit aggressiver Rekrutierung an den Gymnasien versucht man sich die kritische Klassengrösse zu sichern und unterläuft mit derlei Mogelspielen die Schwerpunktbildung und den Aufbau zukunftssträchtiger Studiengänge. Besonders brisant wird die „Studentenjagd“ der Fachhochschulen angesichts der Tatsache, dass an Universitäten noch heute Lehrveranstaltungen mit 800 Studierenden durchgezogen werden müssen. Was den Vollzug des neuen Leistungsauftrags der Fachhochschulen betrifft, hat zwar der Bund nun den Kompetenzaufbau an den sieben Zentren angestoßen, und die Schulen haben mehrheitlich ihre strategischen Führungsorgane „wirtschaftsorientiert“ bestellt. Doch vielerorts herrscht Ratlosigkeit darüber, wie man die Lehrkräfte, die täglich trotz Reformdruck weiterhin schlicht und einfach unterrichten müssen, in den ehrgeizigen Aufbruch einbinden soll. Besonders schwer ist es, für das Lehrpersonal Anreize zu schaffen, sich in angewandter Forschung zu engagieren. Viele an der Schulfront halten sich zudem vornehm zurück und hoffen, der Reformspuk werde bald vorbei sein.

Das Beispiel zeigt, dass Politik und Verwaltung im Reformfever oft vergessen, dass die Wirksamkeit von Bildungsprozessen heikel ist, weil jede „Beschulung“ nur so gut sein kann wie das schwächste Glied der Menschenkette. Nach unserem berufsbildungspolitischen Tour d’horizon sollen daher noch die *Menschen* im Zentrum der Betrachtung stehen. Und zwar jene am untern Ende der Bildungsprozesse, die Volksschüler und ihre Lehrer.

Lämmern gleich, scheint es, trotten sie wie vor Jahr und Tag zur Schule. Pünktlich oder unpünktlich. Pflichtgemäss. Mehr oder weniger gut organisiert entlassen aus einem Elternhaus, das häufig seine Unschuld verloren hat und dessen geographische und seelische Koordinaten sich immer seltener decken. Multimediale Welten und der vom gerade herrschenden Zeitgeist ausgehende Gruppendruck schicken die jugendliche Emotionalität auf Reisen. Reisen, auf denen die Schnittmenge mit organisierten Bildungsprozessen immer kleiner wird. Und im Nirwana virtueller Beliebigkeit kollidiert die Lebenswelt der Heranwachsenden mit den Normen der Herangewachsenen, deren heimliche Sehnsucht letztlich doch auch wieder der ewigen Jugend gilt.

Und diese Jugend soll, so will es das Gesetz, gebildet werden. Von Lehrpersonen, die sich auch wie Lämmer folgsam vor die Klassen stellen. Trotz Abnützung im Spannungsfeld von Schülern, Kollegium, Eltern und Behörden. Im interkulturellen Schmelztiegel von unterforderten Hochbegabten, von überforderten Schulschwachen und von gewaltbereitem Null-Bock-Nachwuchs. Wo sich geschickt organisierte Schüler mit Minimalaufwand und erschreckenden Lücken in den Grundfertigkeiten durch die Institution hangeln, dort spielen die lehrenden Frauen und Männer ihre heikle Mehrfachrolle als Seelsorger, Eltern-Ersatz, Dompteure und Organisatoren von Lernprozessen. Auf dieser Gratwanderung sind sie scheinbar unbeirrt die Seismographen der Leistungsgesellschaft. Und bald werden wohl viele auch Elterngespräche unter Polizeischutz führen und Sozialarbeit auf der Gasse betreiben. Ein Balanceakt, bei dem man sich fragt, warum es nicht mehr Opfer gibt. Beiderseits.

Die Lehrer – schillernde Paradiesvögel? Überbezahlte Ferientechniker?

Wohl kaum. Um so mehr Anerkennung verdienen die vielen Lehrerpersönlichkeiten, die in den ausgelichteten Wäldern pädagogischer Vorbilder unbeirrt und mit Mut und Überzeugung die wichtige Erziehungsarbeit leisten. Wohl wissend, dass es

gerade in Zeiten der schieren Beliebigkeit eine Erziehung mit Autorität und Leitplanken braucht. Diese Persönlichkeiten schaffen eine Schulqualität, die kein noch so grelles reformpolitisches Blitzlicht erreicht. Ihnen gebührt Dank, denn sie sind

es, die den Bildungsprozessen letztlich ihren Sinn geben. Bildungsprozesse, zu denen es – trotz berechtigten und nötigen Zweifeln an ihrer Wirksamkeit – noch keine Alternative gibt.
